download unter www.zobodat.at

Sammelmappe.

Die Herren Verfasser sind für Form und Inhalt ihrer Arbeiten verantwortlich.
Nachdruck ist nur mit Quellenangabe gestattet.

Melanismus bei Schmetterlingen. Meine Notizen in der Sammelmappe des 49. und 50. Jahresberichtes bin ich heute in der Lage mit Zahlen zu belegen.

Es ist wohl allen Lesern erinnerlich, dass Lym. monacha L. im Jahre 1909 im Grossherzoglich Weimarischen Forst bei Weida sehr verheerend auftrat, indem, wie seinerzeit die Tageszeitungen berichteten, dort zirka 70 ha schöner alter Fichtenbestand durch Kahlfrass gänzlich vernichtet wurden und weitere 30 ha so stark befallen waren, dass auch diese abgetrieben werden mussten.

Ich besuchte diesen Brutherd wiederholt und scheint der Sonntag vom 8. August derjenige gewesen zu sein, welcher als Mittel der Entwicklung dieses unheimlichen Gastes gelten kann, denn man fand an diesem Tage Raupen, Puppen und Falter der Nonne in gleich grosser Anzahl.

Die Raupen, welche allerdings an der Hauptfrassstelle kein Futter mehr vorfanden, da sogar an dem zahlreich vorhandenen Unterholz jede Nadel abgefressen war, litten, wahrscheinlich infolge des Futtermangels, zum grössten Teil an der Faulkrankheit (Schlaffsucht).[1])

Von den Puppen, welche sich an allen Stämmen und besonders auch zwischen den Zweigen des Unterholzes in grosser Menge vorfanden, nahm ich mir 320 Stück mit nach Hause. Von diesen schlüpften 96 Stück nicht, was darauf zurückzuführen sein dürfte, dass ich die Puppen beim Abnehmen und während des Transportes nicht gerade zart behandelte. Es blieb also ein

[1]) Auch Flacherie genannt. Es treten im Mageninhalt zahlreiche Bakterien und Mikrokokken (Cordyceps) auf, wovon in wenigen Tagen sämtliche Raupen befallen werden können.

download unter www.zobodat.at

Beobachtungsmaterial von 224 Faltern übrig, welche ich der Färbung nach in drei Gruppen teilte und zwar bilden Gruppe I normale Form, deren Flügel bis zu $^1/_3$ der Oberfläche schwarz gezeichnet sind. Gruppe II Übergänge zur var. eremita O., solche Falter, die mehr schwarz als weiss aufweisen. Gruppe III Falter, bei denen kein Weiss vorhanden ist.

Das Resultat war folgendes:

Ich erhielt von

Gruppe I (helle Form). . .	102 Falter	=	45,5 %,
„ II (dunkle Form). .	92 „	=	41,0 %,
„ III (schwarze Form).	30 „	=	13,5 %,
in Summa:	224 Falter	=	100,0 %.

Auf das Geschlecht verteilt, schlüpften von

Gruppe I	13 ♂	=	12,5 %
	89 ♀	=	87,5 %
	102 Falter	=	100,0 %.
Gruppe II	65 ♂	=	70,7 %
	27 ♀	=	29,3 %
	92 Falter	=	100,0 %.
Gruppe III	12 ♂	=	40,0 %
	18 ♀	=	60,0 %
	30 Falter	=	100,0 %.

Sämtliche 224 Falter ergaben dagegen:

90 ♂	Falter	= 40,2 %
134 ♀	„	= 59,8 %.

Besonders beachtenswert ist die grosse Differenz im Prozentsatz zwischen ♂ und ♀ der Gruppe I und II. Während ich von Gruppe I, also der normalen Stammform, nur 12,5 % ♂♂ und 87,5 % ♀♀ erzielte, musste ich in die Gruppe II 70,7 % ♂♂ und 29,3 % ♀♀ einreihen.

Dies erklärt sich dadurch, dass der Melanismus bei den Männern einsetzte, denn früher kannte man die var. eremita O. nur im männlichen Geschlecht und erst in den letzten Jahren, wo das Schwarzwerden der Falter stark zugenommen hat, zeigen auch die Weiber sich melanotisch gefärbt. Es resultiert also auch aus meinem Versuch, dass die ♀♀ von Lym. monacha L.

download unter www.zobodat.at

konstanter sind und immer mehr zur Stammform zurückschlagen, also die erworbenen Eigenschaften nicht so leicht vererben!

Da an der Hauptfrassstelle sich, wie bereits gesagt, Futtermangel einstellte, möglicherweise aber auch infolge der Degeneration — das massenhafte Auftreten der Nonne in diesem Forst datiert schon Jahre zurück, ohne dass es von der Forstverwaltung beachtet wurde, — haben die Falter im Durchschnitt nicht mehr die normale Grösse erreicht. Die kleinsten ♂♂ zeigen eine Spannweite von nur 31 mm, während das grösste ♀ der Stammform 46 mm und ein ganz schwarzes ♀ 43 mm Spannweite hat. Es sei aber hier noch ausdrücklich bemerkt, dass ich beim Aussuchen der Puppen unwillkürlich und teilweise auch mit Absicht nur die grösseren Puppen wählte, dagegen die ganz kleinen unberücksichtigt liess, so dass ich sicher noch kleinere Falter hätte erzielen können.

Als bemerkenswert verdient noch erwähnt zu werden, dass verschiedene kräftige Kiefern, welche sich im Frassgebiet zwischen den Fichten befanden, von den Raupen vollständig unberührt blieben, während in anderen Distrikten, so z. B. in Oberschlesien, gerade die Kiefernbestände vorwiegend angefallen worden sind.

Richard Dieroff.

Zwölf schwarze Wildkaninchen. Allgemein nimmt man an, dass der Nigrismus in der Tierwelt nicht so oft zu finden ist als der Albinismus. Unter den Wildkaninchen scheint dies nicht der Fall zu sein, denn ich hatte bei dem Wildbrethändler Franz Eitner in Gera wiederholt Gelegenheit, die abnorme Schwarzfärbung zu beobachten. Unter vielen Tausenden von Wildkaninchen, welche in den letzten zehn Jahren aus Glogau in Schlesien und Kostschin in Posen bezogen wurden, fanden sich zwölf vollständig schwarze. Die grösste Mehrheit dieser Abnormität lieferte der zuletzt genannte Ort und mit ihm der Regierungsbezirk Posen. Unter dieser sehr grossen Anzahl fand sich nur einmal ein weisses Wildkaninchen als Halbalbino[1]).

Emil Fischer.

[1]) In den Beständen des Städtischen Museums befindet sich ebenfalls ein schwarzes Kaninchen. Dasselbe ist seinerzeit im Stadtwalde erlegt und von Herrn Stadtrat Jünger dem Museum geschenkt worden.

Auerbach.

download unter www.zobodat.at

Ein weisser Hase. Der Albinismus tritt im Tierreiche vereinzelt auf, und die Wissenschaft hat noch keine ausreichende Erklärung für diese Erscheinung gefunden. In der Flur Mohlis bei Schmölln war ein Häschen zur Welt gekommen, das schon sehr bald durch die überaus helle Farbe seiner Wolle auffiel. Im zweiten Jahre wechselte das gut genährte Tier seinen Aufenthaltsort und wurde ein volles Jahr lang von verschiedenen Jägern in dem Jagdreviere Frankenau im Herzogtume Sachsen-Altenburg beobachtet. Im dritten Winter und zwar im Januar 1908 kam Meister Lampe durch den Gutsbesitzer Emil Gerth in Frankenau zur Strecke. Der feiste Hase wog neun Pfund und hatte ein vollständig silberweisses Haarkleid. Die Seher zeigten keine rötlich schillernde Pupille, mithin kann dies Exemplar nur als Halbalbino angesprochen werden. Emil Fischer.

Die kleine Rohrdommel, Ardetta minuta L., gehört im mittleren und nördlichen Deutschland keineswegs zu den gemeinen Vögeln, obwohl es Gegenden gibt, in denen sie alljährlich anzutreffen ist. Bei ihrer versteckten Lebensart entzieht sie sich häufig der Beobachtung und verbringt den Tag meist ruhig und schlafend. Am 12. September 1909 war Herr Otto Prüfer, Besitzer einer Drogenhandlung in Gera, mit der Eisenbahn nach Wünschendorf gefahren, um an der Elster zu angeln. In einer Ausbuchtung dieses Flusses, am sogenannten Griess, liess sich ein ihm unbekannter Vogel im dichten Schilf- und Binsendickicht nieder. Der erste Fangversuch misslang; der Zwergreiher flog auf, erhob sich in die Luft und fiel dann wieder an einer ferneren Stelle ein. Mit einem Nachen näherte sich Herr Prüfer ganz leise und warf seinen grossen Mantel über das Röhricht. Das Kleidungsstück wurde mit aller Sorgfalt aufgerollt, und der muntere Vogel von der Grösse einer Wasserralle war gefangen. Er wurde in einem Fischnetze mit nach Gera genommen und daselbst in einen geräumigen Bauer gesteckt. Am anderen Morgen erhielt ich das muntere Tierchen, welches sich mit seinem ungefähr fünf Centimeter langen, scharf zugespitzten Schnabel wacker zu verteidigen wusste, als Geschenk für die Enzianschule. Es ist ein junges Weibchen, das wahrscheinlich auf dem Zuge nach unserer, im Verhältnis immer noch ziemlich fischreichen Elster gekommen war. Die Nahrung der

download unter www.zobodat.at

kleinen Rohrdommel besteht vorzugsweise aus kleinen Fischen, aus kleinen Amphibien und deren Brut und aus Insekten und deren Larven. Herr Präparator Karl Feustel in Gera hat den Vogel naturgetreu ausgestopft und derselbe steht in der Sammlung neben der grossen Rohrdommel, Botaurus stellaris L., welche Herr Obermaat Ernst Derbsch in Debschwitz der Schule aus Tsingtau in Kiautschou mitgebracht hat.

Emil Fischer.

Liebe Wintergäste. Von verschiedenen Seiten ist mir gemeldet worden, dass in diesem Winter die Rotkehlchen in grösserer Anzahl bei uns geblieben sind. In dem Garten der Villa des Herrn Stadtrats R. Wieprecht, der unmittelbar am Walde des Martinsgrundes liegt, hielt sich während der Wintermonate ein Rotkehlchenpaar auf. Nach einigen besonders kalten Tagen wurde das Weibchen von dem Gärtner sehr ermattet aufgefunden und in das Gewächshaus gesetzt. Hier erholte sich das Tierchen bald wieder und verzehrte die gereichten Mehlwürmer mit grossem Behagen. Während der Mittagszeit wurde die Tür des Gewächshauses geöffnet, und der kleine Wintergast flog hurtig aus und ein. Zu ihm gesellte sich sofort das Männchen, beide nahmen nun ihr Standquartier in dem Gewächshause und verbringen die schönen Tagesstunden in dem Garten des mildtätigen Gastgebers. Die Vögelchen sind sehr zahm und zutraulich geworden, namentlich das Weibchen, welches auf Anruf des Gärtners herbeigeflogen kommt. Wer dächte dabei nicht an die bekannte Erzählung von F. A. Krummacher, welche mit den Worten schliesst „Freundliches Zutrauen erweckt Zutrauen und Liebe erzeugt Gegenliebe".

Emil Fischer.

Wespenbussard beim Ausgraben eines Wespennests überrascht. Eines Sonntags, um Mitte September, unternahm ich einen Spaziergang nach der Ölsdorfsmühle bei Köstritz. Auf der Cosse, einem Berg, an dessen Fuss diese Mühle — ein besuchtes Restaurant — sich befindet, durchschritt ich den Wald und bemerkte zwischen einem hochstämmigen Fichtenschlag und einer jungen Pflanzung in kurzer Entfernung einen dunklen, durch Gräser etwas verdeckten Gegenstand. Ich schritt behutsam näher und sah, wie

download unter www.zobodat.at

sich ein Vogel, den ich an seiner Grösse und Färbung sofort als ein Bussardweibchen erkannte, plötzlich in die Höhe hob und über den Gipfeln der Bäume abstrich. Zugleich gewahrte ich eine Menge Wespen, die stürmisch und wild hin- und herflogen. Zögernden und langsamen Schrittes — wegen einer etwa in Aussicht stehenden Gefahr — näherte ich mich der Stelle, an welcher der Bussard aufgeflogen war und sah im Gras eine vollständig abgefressene und eine nur zum Teil abgefressene Wabe liegen, und an der Seite eines sich daneben befindenden seichten Grabens eine Höhlung mit einer dritten schräg aufrecht stehenden Wabe, welche mit wild durcheinanderlaufenden Wespen bedeckt war. Da, dem Anschein nach, die Wespen mich nicht für den Störenfried hielten, liessen sie mich völlig ungeschoren und flogen nur wild um mich herum, ohne mir das geringste Leid zuzufügen. Mit wachsendem Interesse beobachtete ich, wie die Deckel der noch nicht verzehrten Zellen der einen Wabe in rascher, ununterbrochener Folge sich hoben und senkten. Um diesen Vorgang genauer verfolgen zu können, legte ich diese Wabe in kurzer Entfernung in das Gras und sah nun, wie einzelne Wespen die grössten Anstrengungen machten, schleunigst aus den Zellen herauszukommen, um sofort zu verschwinden, indem sie selbst in ihrer engen, verschlossenen Behausung offenbar die Gefahr zu erkennen schienen, die ihnen durch den Bussard drohte. Ich half einigen die Flucht erleichtern, indem ich mit einem Messer die Deckel der Zellen rascher zu erweitern suchte, als sie es mit ihren schwachen Kräften vermochten. Bei meiner Zurückkunft aus dem Restaurant nahm ich die zurückgelassene Wabe zu mir. In der Wohnung angelangt, beobachtete ich nach Öffnen des Papierumschlags, dass sich abermals einige Wespen schnell aus dem Staube machten und durch ein offenes Fenster in das Dunkel der Nacht entwichen. Die Unruhe in den noch verschlossenen Zellen hatte inzwischen sichtlich sehr nachgelassen. Diese Wabe, welche ich ins Freie auf den Fensterstock legte, konnte noch einige Wochen bis zu eintretenden Frosttagen beobachtet werden. Ich sah in den darauf folgenden Tagen, dass einige Wespen sich mit grosser Ruhe aus den Zellen herausdrängten und das Weite suchten. Einige jedoch, wie es schien schwächere Individuen, blieben bei der Wabe, krochen an den kühler werdenden Abenden unter deren Rand,

download unter www.zobodat.at

blieben aber tagsüber auf der Wabe, sich an den ihnen vorgesetzten Birnenschnitten und befeuchteten Zuckerstückchen labend.

Eintretendes kaltes Frostwetter bereitete den Beobachtungen ein rasches Ende. Rügold Golle.

Varietät oder Aberration? Im Februar 1909 entnahm ich bei der Durchsicht meiner Obstbäume einem derselben ein Eiergelege des Ringelspinners, Malacosoma neustria L. Da ich mich mit Zusammenstellungen von Insektenbiologien beschäftige, beschloss ich das gefundene Eiergelege schlüpfen zu lassen, um in den Besitz etlicher tadelloser Puppengespinste zu kommen, welche ich zu obigen Zwecken brauchte.

Da ich die eingehendere Beobachtung der Eier ausser acht gelassen, und erst zur Zeit, da dieselben schon im Schlüpfen begriffen waren, zufällig dieselben zu Gesicht bekam, bemerkte ich, dass die Hälfte der vielleicht tags vorher geschlüpften Räupchen sich verlaufen hatten und nahm den Rest derselben zur Zucht, bei welcher ich die Raupen bis zur Verpuppung mit den frischen Schösslingen oder sogenannten Wassertrieben eines im Winter abgesägten Birnbaums fütterte.

Da ja nun der Ringelspinner keine Seltenheit, im Gegenteil ein ganz gefährliches Tier für unsere Obstbäume ist, so wendete ich demselben auch keine grosse Aufmerksamkeit zu und wurde erst an den Zweck, warum ich die Tiere eigentlich ziehen wollte, erinnert, als ich das Flattern der betreffenden Falter im Puppenkasten wahrnahm. Rasch entnahm ich nun dem Kasten 12 Stück unentschlüpfte Puppenhüllen mit ihren Puppen, um dieselben zu töten, weil mir die sonst durchbrechenden Falter dieselben ja zerstört hätten.

Nach weiterer Besichtigung des Kastens entdeckte ich zu meinem grössten Erstaunen, dass die schon geschlüpften und abgeflogenen beschädigten Falter, 10 an der Zahl, nicht die Stammform neustria, sondern deren Abart unicolor ergeben hatten, und waren diese 10 Tiere allesamt männlichen Geschlechts. Von hier an widmete ich den noch übrigen ungeschlüpften Puppen die grösste Aufmerksamkeit und erzog noch 15 Falter und zwar 14 ♂♂

download unter www.zobodat.at

und 1 ♀, welche allesamt nur unicolor ergaben. Da nun diese Form schon lange von der Wissenschaft als ab. unicolor benannt und aufgestellt wurde, jedoch nur im männlichen Geschlecht, so war es mir um so interessanter, dass ich jetzt auch einen weiblichen Falter besass, welcher meiner Sammlung einverleibt wurde.

Da nun alle Tiere dieser Zucht die dunkle zeichnungslose Form ergeben hatten und vielleicht auch anzunehmen ist, dass die von mir getöteten Puppen dunkle ergeben hätten und wie schon oben bemerkt auch ein Weib in derselben Färbung erschien, so muss man annehmen, dass man es nicht mit einer Aberration, sondern mit einer Varietät zu tun hat, und es wären in diesem Falle auch anderweitige Beobachtungen von Interesse.

Heino Lonitz.

Niedrig stehendes Nest einer Ringeltaube. Vor einigen Jahren steige ich an einem warmen Apriltage — aus dem Gessental links abbiegend — vom Naulitzer Grund einen steilen Hang nach Grobsdorf aufwärts. Aus dem lichten Unterholz steigt eine dichte Fichte etwa 5 m hoch empor. Fast vor derselben stehend, erblicke ich auf dem äussersten Ast ein ziemlich grosses Nest, als auch schon mit lautem Flügelklatschen eine Holztaube abfliegt, fast zur Erde aufstösst und dann steil aufwärts steigend enteilt. Das Astende konnte ich ohne grosse Anstrengung mit den Fingerspitzen gerade erreichen und bei vorsichtigem Abwärtsbiegen zwei ganz frische Eier — eins recht länglich, das andere merklich rund — im Nest erkennen. Es kommt nicht häufig vor, dass die vorsichtige Ringeltaube so niedrig auf einem ganz isolierten Baume nistet. Hofrat Liebe erwähnt einen Fall, wonach er im Jahre 1876 unweit Pössneck ein Nest mit fast flüggen Jungen 3 Fuss hoch in einem Weissdornbusche fand.

Eduard Schein.

Wendehals im Starkasten brütend. Anfang Juni 1907 fragte mich der Besitzer eines am Wege von Lusan nach Oberröppisch liegenden Gartens, was das wohl für ein grauer Vogel sei, der da bei ihm in einem Starkasten niste. Obgleich ich auf rechter Fährte war, wollte ich meiner Sache ganz sicher sein und ging am nächsten Nachmittag hinaus. Und richtig, es war ein Wendehals, der da seine zahlreiche Nachkommenschaft fleissig fütterte.

download unter www.zobodat.at

Der Garten ist um diese Zeit stets besucht und das Gartenhaus bewohnt, trotzdem kam die junge Brut gut aus. In der Nähe dieses Gartens, dicht über dem Strassenwärterhäuschen, wo der Weg am Fusse des Heersberges nach der Zoitzspinnerei führt, ist vor einigen Jahren eine ganze Anzahl von Weiden- und Pappelbäumen abgeholzt und so einer ganzen Anzahl von nützlichen Vögeln — auch dem Wendehals — Unterschlupf und Nistgelegenheit geraubt worden. Liebe erwähnt (Gesammelte Schriften S. 368) auch das Brüten des Wendehals im Starkasten und bemerkt dazu, dass der Vogel neue Starkästen nicht bezieht, nicht aus Misstrauen, wie manche anderen Vögel, sondern weil er hier ein grosses Nest einbauen müsste, was seiner Eigenart zuwiderläuft, und daher seine Eier lieber auf Mulm und faulen vorjährigen Niststoff bettet. Eduard Schein.

Ein ausquartierter Goldammer. An der Strasse nach Weida entdeckte ich in einem von dichten Eichenschösslingen umgebenen Schlehenstrauch im letzten Frühjahr ein angefangenes Goldammernest. Acht Tage darauf hatte mit Benutzung des ersten Nistmaterials ein Würger am selben Platze sein Nest fast vollendet und nach weiteren acht Tagen ein volles Gelege gezeitigt. Um den unschuldig vertriebenen Goldammer zu rächen, habe ich nun dem Würger die Wohnung verleidet. Eduard Schein.

Verlegte Eier. In einem sehr dichten Schwarzdorngebüsch bei Roschütz fand ich nach einigen regnerischen Tagen ein verlassenes Würgernest mit sechs sehr schön rot gezeichneten von Regentropfen bespritzten Eiern. Nach dem Herausnehmen derselben sah ich am Boden des Nestes aus den feinen Würzelchen die Spur eines anders gefärbten Eies herausschauen; es war ein Kuckucksei. Jedenfalls hat Legenot das Kuckucksweibchen veranlasst, in das fast vollendete Nest zu legen und der Würger dann einfach den zukünftigen Nachkommen des Eindringlings überbaut, dann aber wieder einer höheren Gewalt weichen müssen. — Eins der eifrigsten Mitglieder unserer Gesellschaft sagte vor einer Reihe von Jahren zu mir: „Edward, ich muss auch einmal mit auf eine grössere Würgertour gehen.“ „Machen wir.“ Gesagt, getan. Ein dritter — Zeichenkünstler — schloss sich an. Am südlichen Rande des hinteren Leumnitzer Hölzchens erblickte

download unter www.zobodat.at

ich auf einem mittelstarken Eichbaum in etwa 3 m Höhe ein besetztes Würgernest, denn der verräterische Schwanz des brütenden Weibchens ragte deutlich über den Nestrand hinaus. „Das muss ich herunter holen“ sagte der eifrige Turnbruder Georg und war schon fast oben. „Es liegen sechs Eier im Neste“ und — im Begriff das Nest abzuheben — meinte er „da unten liegt noch ein Ei.“ Wirklich lag zwischen den unteren Halmen ein unbebrütetes siebentes Ei, während sich später die sechs Nesteier als ziemlich stark bebrütet zeigten. Wahrscheinlich hatte auch in diesem Falle Legenot den Vogel veranlasst, sein erstes Ei dem eigenen noch unvollendeten Neste anzuvertrauen. Eduard Schein.

Adoptierte Rebhühner. Gelegentlich meines vorjährigen Aufenthaltes im Thermalbad Teplitz-Schönau suchte ich im Osten der Stadt, unweit des alten Schlosses, aus alter Gewohnheit nach Würgern. Selbstredend musste ich dabei den gebahnten Weg verlassen und war im Begriff, zwischen Feld und junger Anpflanzung einen mit starken Weissdornbüschen besetzten Rand abzuschreiten. Da sah ich in nächster Nähe einen Forstmann mit zwei prächtigen Jagdhunden durch die Anpflanzung schreiten. Sofort ging ich ihm entgegen, stellte mich vor und erklärte ihm den Grund meiner Durchsuchung. Es war der Fürstlich Clarysche Revierförster Fischer. Er zeigte sich mit meinem Tun vollkommen einverstanden, da er die Würger auch von der weniger guten Seite kannte. Ich erhielt nicht nur die Erlaubnis, nach meinem Dafürhalten die Gegend zu besagtem Zwecke zu durchstreifen, sondern wurde auch ermächtigt, bei etwaigem Zusammentreffen mit einem Waldwärter mich auf ihn zu berufen. Von dieser liebenswürdigen Genehmigung habe ich auch in Zukunft bescheidenen Gebrauch gemacht, eine Berufung aber nicht nötig gehabt. Herr Fischer fragte mich, ob ich schon ganz junge Rebhühner gesehen habe, und auf meine Verneinung forderte er mich auf, ihn zu begleiten. Er schritt auf das angrenzende Weizenfeld zu und erzählte mir dabei, dass er verlegte oder einem verlassenen Neste entnommene Rebhuhneier durch Apparat ausbrüten lasse und die Jungen dann führenden Paaren mit Erfolg anvertraue. Letzteres beabsichtige er jetzt. Wir hörten einen alten Hahn „Gerret“ locken, und mein Begleiter entnahm einem im

download unter www.zobodat.at

Rucksack steckenden kleinen Beutel neun muntere junge Hühnchen, die mit ihrem gelben, braun gefleckten Körper und den niedlichen gelben, jungen Mehlwürmern ähnlichen Füsschen einen netten Eindruck machten. Bei seinem Eintritt in das Feld waren die Alten mit dem bekannten schwerfälligen Flug, wie wenn sie krank wären, wenige Meter nach verschiedenen Richtungen entflogen, während sich die Jungen zwischen die Schollen duckten. Die mitgebrachten Kleinen wurden denselben zugesellt, nach unserer Entfernung kehrten die Alten zurück, und die Annahme an Kindesstatt war nach der Aussage meines Gewährsmannes vollzogen. Der Herr Förster versicherte mir, dass er auf diese Weise erlebt habe, dass ein Rebhuhnpaar über 30 Junge führte, während die Zahl der eigenen Kinder doch höchstens gegen 20 beträgt. Eduard Schein.

„Übelnehmische" Würger. In eben genannter Gegend, wo Gebüsch in hinreichender Menge vorhanden ist, fand ich an dem erwähnten Tage -- 4. Juni — 4 Gelege vom rotrückigen Würger mit 6, 5 und zweimal 4 Eiern, die ich alle mitnahm. Nach der üblichen Wartezeit habe ich die ganze Gegend zweimal abgesucht, kein neues Nest aber wieder gefunden, die Vögel hatten eben die Gegend verlassen, denn ein Übersehen meinerseits war nach der Gruppierung des Gesträuches ausgeschlossen. In hiesiger Gegend habe ich, wie bereits früher einmal erwähnt, mindestens die reiche Hälfte aller Würger wieder brütend gefunden, nicht selten stand das neue Nest vom alten nur wenige Meter entfernt. Eduard Schein.

Die Singdrossel als Städter. In einem Jahrgang der „Monatsschrift des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt" las ich einst, dass, ähnlich ihrer Cousine, der Schwarzamsel, auch die Singdrossel jetzt anfange, allerdings nur in einzelnen Exemplaren, ihre schöne Waldheimat zu verlassen und sich im Stadtgebiete anzusiedeln. Die Behauptung fand ich 1909 in Schönau bestätigt. Eine Abends ertönte von einem Dachfirst der nicht zu verkennende Gesang unserer beliebten Zippe. Von diesem Tage an habe ich wiederholt, auf einer der zahlreichen Bänke in der Nähe des K. K. Militärbadehauses sitzend, den herrlichen Weisen gelauscht. Das Nest, jedenfalls auf einem der stattlichen Linden-

download unter www.zobodat.at

bäume stehend, habe ich nicht erblicken können, vielleicht gelingt mir's im nächsten Jahre. Eduard Schein.

Bohrloch bei Heinrichshall. Das Nachlassen in der Ergiebigkeit der früher für die Saline Heinrichshall erbohrten Solquellen war für die Verwaltung Veranlassung, zu versuchen, in der Nähe des Etablissements neue Zuflüsse zu erschliessen. Es wurde deshalb östlich von ihm im sogenannten Saugraben, 46 m über dem alten Bohrhause mit den Fundbohrlöchern 1 und 2 ein neues Bohrloch in der Zeit vom September 1907 bis zum 8. Februar 1908 angelegt. Die Proben sind unserem Ehrenmitgliede, Herrn Prof. Dr. E. Zimmermann in Berlin zur Untersuchung übersendet worden, der sie zu einem grossen Teile sodann dem Städtischen Museum überwies. Bis 157 m Teufe wurde als Bohrmethode Stossmeissel mit dicker Spülung angewendet, bei 158 m dagegen Kernbohrung von 125 mm Durchmesser.

Da trotz des Aufrufes unserer Gesellschaft vom Jahre 1899, uns die Erkenntnis der geologischen Untergrundsverhältnisse unserer Heimat dadurch zu erleichtern, dass beabsichtigte Bohrungen oder Tiefgrabungen uns vorher mitgeteilt würden, damit sachverständige Untersuchung derselben eingeleitet werden könnte, auch diesmal (wie es leider, leider überhaupt noch nie geschah) nicht erfolgte, so ist über die anfänglich durchsunkenen Schichten nur mitzuteilen, dass zuerst ungefähr 5 m stark Lehm und Verwitterungsschutt vorhanden war. Dann folgte Buntsandstein, rote Letten, bei 60 m Teufe „Buntsand mit Quarzeinsprenglingen" und „harte Konglomerate", bei 65 m war die Probe kalkreich und bei 70 m dolomitischer Kalk verunreinigt durch Buntsand. Der dann auftretende Gips, ab und zu verunreinigt durch Letten, hielt an bis zur Teufe von 95 m, wo plötzlich sehr reiner Anhydrit in der Stärke von 33 m einsetzte. Bei 128 m trat Dolomit in Verbindung mit Anhydrit auf, von denen letzterer bald verschwand, um in der Zone 135—157 m der Zusammensetzung Dolomit und Gips zu weichen. Die nunmehr einsetzende Kernbohrung lieferte einen 125 mm im Durchmesser haltenden Kern von dunkelgrauem, glimmerreichem Kalkmergel zutage mit Andeutungen von Muschel- und Tangspuren. Die Lagerung der Schichten war fast horizontal. Bei 158,7 m Teufe wurde die Bohrung als ergebnislos aufgegeben.

download unter www.zobodat.at

Sie besiegelte das Schicksal der einzigen Saline unseres Landes, die nunmehr ihren Betrieb endgültig eingestellt hat.

Nach freundlicher Mitteilung des Herrn Prof. Dr. E. Zimmermann sind die durchsunkenen Schichten folgendermassen zu deuten: Von 0—40 m unterer Buntsand, von 40—65 m oberer Letten des oberen Zechsteins, von 65—72 m Plattendolomit, von 72—128 m unterer Letten des oberen Zechsteins mit eingelagertem Gips, von 128—157 m mittlerer Zechstein und von da ab unterer Zechstein.

Alfred Auerbach.

Bol von Niederpöllnitz. Anfang Juni 1909 wurde mir „aus einem Kalkbruche bei Bahnhof Niederpöllnitz" ein Mineral zur Bestimmung gebracht, das dort in grossen Mengen vorkäme. Meine Bestimmung lautete sofort auf Bol. Bei näherer Untersuchung der Angelegenheit ergab sich das Folgende. Ungefähr 600 m südwestlich des oben genannten Bahnhofs ist der Weg von den sogenannten Dammhäusern nach Niederpöllnitz über die Bahn hinweggeführt. Verfolgen wir von hier aus den Weg in der Richtung nach diesem Dorfe zu, so führt nach 200 m rechts ein Weg in einen Plattendolomitbruch, an den Fundort des Minerals. Die im Jahre 1876 von unserem ehemaligen Vorsitzenden Prof. Dr. K. Th. Liebe vorgenommene geognostische Aufnahme des Blattes Triptis kennt an dieser Stelle nur unteren Buntsand. Der in einer Höhe von zirka 5 m abgebaute Plattendolomit, von einer dünnen Decke oberen Lettens überlagert, zeigt zahlreiche von oben nach unten verlaufende Spalten verschiedener Breite, die sich selbst durchgängig als mit Bol gefüllt erwiesen. Freilich war er nicht überall rein vorhanden, sondern zumeist mit sandig verwittertem Dolomit, mit Letten etc. gemischt, trotzdem konnte eine genügende Menge zur Untersuchung geborgen werden. Das Mineral, bei der Bergung tief dunkelbraun, weich und schmierig, stellt sich jetzt im lufttrockenen Zustande als eine mattbräunliche, zur Zerklüftung neigende, stark an der Zunge klebende, auf dem Bruche flachmuschelige Masse mit glänzendem Striche dar, die im Wasser in kleine Stücke zerfällt. Ihre Härte beträgt 1,5—2.

Für die chemische Untersuchung wurde aus der Mitte eines grossen Brockens ein Stück reiner Masse herausgeschnitten und unserem 2. Vorsitzenden Herrn Dr. Fritz Moos übergeben. Seine

download unter www.zobodat.at

Analyse lautet: „Die ursprüngliche Substanz stellt eine weiche, speckartige und dunkelbraune Masse dar, die viel Wasser enthielt.

Wassergehalt = 50,39%.

Die getrocknete Masse wurde 24 Stunden offen liegen gelassen und alsdann untersucht. Die lufttrockene Substanz enthielt:

Feuchtigkeit	10,65%
Glühverlust	10,31%
Kieselsäure	42,31%
Kalk	2,98%
Magnesia	3,98%
Eisenoxyd	22,25%
Tonerde	7,24%
Alkalien	0,28%

Dr. Fritz Moos."

Gegenüber den Analysen verschiedener Bole ist der geringe Gehalt an Tonerde bemerkenswert, ebenso die grössere Menge an Eisenoxyd. Kalk und Magnesia mögen auf die Lagerstätte zurückzuführen sein, die durch das Glühen entfernten Bestandteile vielleicht auf den Einfluss der mehr oder weniger sumpfigen Umgebung.

Wenn man aber beachtet, dass die chemische Zusammensetzung des Bol eine sehr verschiedenartige ist, wie denn überhaupt unter diesem Namen die verschiedensten Substanzen aufgeführt werden, so muss doch gesagt werden, dass trotz mannigfacher Abweichung das untersuchte Mineral der Gruppe der eigentlichen Bole zuzurechnen ist, da es sich ja im allgemeinen als ein wasserhaltiges Tonerde-Eisenoxydsilikat erwiesen hat.

Alfred Auerbach.

Etwas vom Geraer Zechstein. Ein ungelöstes Rätsel ist bis jetzt die Frage geblieben: „Wie und wo vollzieht sich der Übergang der Geraer Zechsteinentwicklung mit den unteren und mittleren Schichten desselben zu der Wünschendorf-Weida-Triptiser Ausbildung ohne dieselben? Sobald es gelingt, diese Frage zu lösen, wird ein wichtiger Schritt vorwärts getan sein in der Erkenntnis des heimischen Untergrundes. Noch am grossen Wehre ist die Lagerung des unteren Zechsteins auf Rotliegendem vorhanden, am Heersberge aber fehlt bereits beides. Zwischen diesen beiden Punkten also muss die Grenze liegen.

download unter www.zobodat.at

Die rege Bautätigkeit in Zwötzen, womit ja auch mehr oder weniger tiefes Eindringen in den Untergrund ab und zu verbunden ist, lässt hoffen, dass eine Entscheidung über die oben angedeutete wichtige Frage hier fallen wird und muss. Freilich müssen dazu alle Beobachtungen gesammelt und gesichtet werden. Ich bitte deshalb alle Freunde unserer Heimat, mir durch Mitteilung der Ergebnisse von Brunnenbohrungen oder sonstigen Tiefgrabungen auf dem in Frage stehenden Gebiete dabei behilflich sein zu wollen. Alfred Auerbach.

Neue geologische Karten unseres Gebietes. Nach einer Mitteilung unseres Ehrenmitgliedes, des Herrn Prof. Dr. E. Zimmermann in Berlin an den Unterzeichneten, werden im Laufe des Jahres 1910 die folgenden Blätter der geologischen Landesaufnahme erscheinen: Blatt Gera in 3. Auflage, eine bei diesen Publikationen seltene Erscheinung, Blatt Lehesten mit den reussischen Gebieten bei Röttersdorf und Brennersgrün, Blatt Lobenstein mit einem $^1/_4$ Blatt grossen südlichen Anhang, Blatt Titschendorf, auch das anschliessende bayrische Gebiet mit enthaltend, und Blatt Hirschberg, im Süden zirka $^1/_8$ Blatt weiter auf das bayrische Gebiet übergreifend. Die geologische Aufnahme dieser Blätter ist gemacht worden von unserem früheren Vorsitzenden Hofrat Prof. Dr. K. Th. Liebe und unserem, eingangs dieser Notiz erwähnten Ehrenmitgliede. Es werden mit diesen Publikationen der geologischen Forschung Gebiete zugänglich gemacht, deren Kenntnis und Erkenntnis teilweise jahrelanger mühevollster Feldarbeit der kartierenden Herren erfordert hat.

Jedes Blatt mit eingehender Erläuterung ist zu dem billigen Preise von nur M. 2.— in jeder Buchhandlung zu erhalten.

Möchten recht viele Freunde der Heimat sich diese Karten beschaffen, um mit ihrer Hilfe eine Kenntnis des uns tragenden Untergrundes sich zu erwerben. Alfred Auerbach.

Vorkommen von Orthis callactis und Orthoceras tenue im Mittelsilur. Während der Revision der geologischen Karte, Blatt Gera, im Sommer 1909 fand Herr Landesgeolog Prof. Dr. Zimmermann auf der Strasse von Lusan nach Zeulsdorf sehr gebleichten mittelsilurischen Kieselschiefer aufgeschüttet, in dem neben Graptolithen mehrere Exemplare von Orthis callactis und Orthoceras

download unter www.zobodat.at

tenue zu finden waren. Die Orthisreste waren sehr gut erhalten. Es galt nun festzustellen, woher diese Kieselschiefer stammen, denn auf Blatt Gera findet man links der Elster nirgends Kieselschiefer anstehen. Nach Hin- und Herfragen stellte sich heraus, dass der Ursprungsort ein Steinbruch ist, der an der Strasse von Ronneburg nach Mennsdorf dort liegt, wo die Strasse unter der Eisenbahn durchgeführt ist. Leider fanden sich aber bis jetzt dort keine Orthis und kein Orthoceras, dafür konnte man aber feststellen, dass hier die Schichten abgebaut werden, die das Beschotterungsmaterial für die obengenannte Strasse lieferten. Auch die auf der Strasse gesammelten Graptolithen stimmten in der Erhaltungsweise mit den im Steinbruch gesammelten überein. Die Graptolithen sind in Gümbelit versteinert und gut erhalten. Zu bestimmen waren: Mon. Sedgwicki, Mon. Halli, Mon. spiralis, Rastr. Linnei. Der Zone nach gehören die Reste dem Übergang von Zone 13 zu 14 an. Auffällig ist es, dass hier Orthis- und Orthocerasreste in gleicher Zone vorkommen, wie die gleichen Brachiopoden und Orthoceren in Heinrichsruh bei Schleiz, nur ist dort der Kieselschiefer nicht gebleicht, sondern tiefschwarz. Die gesammelten Reste sind im Besitze Prof. Dr. Zimmermanns, nur Graptolithen und Orthoceras von dort sind in meiner Sammlung. Rudolf Hundt.

Goniatites intumescens von 46 cm Durchmesser aus dem oberdevonischen Kalke. Westlich von Schleiz liegt Geipels Bruch, in dem man den Aufbau des Ostthüringer Oberdevons in grossartiger Weise studieren kann. Dort bilden die oberdevonischen Schichten einen Sattel mit nach Norden einfallender Längsachse. Im Südosten des Bruches sind die tiefsten Schichten des Oberdevons aufgeschlossen, ein 20—30 cm mächtiger dunkelblauer Schiefer mit elliptischen Konkretionen, die verkieste Goniatiten, Orthoceren, spätige Crinoidenstiele, neben reichlichen Buchiola serrostriata enthalten. Darauf lagert ein 1—2 m mächtiger Kalk, der „Adorfer Kalk". Dieser Kalk lieferte in letzter Zeit eine grosse Menge riesiger Goniatiten in allen Grössen. Von 2 cm grossen an findet man welche von 46 cm Durchmesser. Diese Goniatitesreste sind nur als Steinkerne erhalten und besitzen die typische Form der Art. Die Suturlinien sind nur selten

download unter www.zobodat.at

bei den grossen Exemplaren erhalten, sie erscheinen erst, wenn man die Stücke anschleift. Dann heben sich die spätigen Querwände deutlich von dem dunkelgraublauen Kalke ab. Der grösste und schönste bis jetzt dort gefundene Goniatites intumescens hat einen Längsdurchmesser von 46 cm, einen Querdurchmesser von 28 cm und eine Dicke von 18 cm. Er lag mit anderen dort gefundenen Resten von 10—30 cm Durchmesser mit der Breitseite auf der Schichtfläche. Den grössten Goniatiten schenkte ich der Sammlung der geologischen Landesanstalt in Berlin, einen anderen nicht ganz so grossen dem Städtischen Museum zu Gera. Diese Stücke sind vollständig erhalten. Oft durchsetzen kleine Klüfte, die von Kalkspat erfüllt sind, den Goniatiten und dadurch wird die Bergung eines vollständigen Exemplars sehr erschwert. In dem darüberliegenden bis 20 cm mächtigen blauschwarzen Schiefer haben sich noch nie solche grossen Exemplare gefunden, doch ist die Art bis in 8 cm grossen Exemplaren erhalten. Auch fanden sich noch einige nur kleine Reste dieser Goniatitenspezies in dem untersten Horizonte des 10 m mächtigen sonst versteinerungsleeren Knotenkalkes, der dem oben erwähnten Schiefer überlagert. Rudolf Hundt.

Vorkommen von Aragonit im reussischen Oberlande. Im Sommer 1907 fand ich im Oberdevonischen Knotenkalk, der in 10 m Mächtigkeit den „Adorfer Kalk" überlagert, eine schöne Druse. Sie enthält neben krystalliertem Kalkspat auch Aragonit. Wie Prof. Dr. Zimmermann gelegentlich der Besichtigung meiner Sammlung bemerkte, ist dies das einzige Vorkommen von Aragonit im reussischen Oberlande. Der Fundort ist der Geipelsche Steinbruch bei Schleiz, in dem man den oberdevonischen Kalk zu Bauzwecken gewinnt. Seit der oben erwähnten Zeit fand sich bis jetzt noch nie wieder Aragonit, obgleich ich oft dort oberdevonische Fossilien geklopft habe. Die Druse ist in meiner Sammlung. Rudolf Hundt.

Tardenoisien bei Gera. Unsere Stadt Gera ist in der Geschichte des vorgeschichtlichen Menschens durch die Funde in der Lindentaler Hyänenhöhle weithin bekannt geworden. Die genaue und endgültige Zuweisung ihrer Artefakte in das System der palaeolithischen Perioden hat jetzt Herr Dr. Rob. Rud. Schmidt in

download unter www.zobodat.at

Tübingen vorgenommen, worüber er in seiner grossen zusammenfassenden Arbeit über die Funde der älteren Steinzeit in Deutschland selbst berichten wird.

Schon an anderer Stelle habe ich melden können, dass ich gelegentlich der Vorarbeiten für eine Neuaufstellung der praehistorischen Abteilung des Städtischen Museums in den magazinierten diluvialen Resten aus der Lindentaler Höhle Stücke aufgefunden habe, die bis jetzt in keiner Publikation über dieselbe Beachtung gefunden haben, die jedoch zweifellos menschliche Bearbeitungsspuren zeigen.

Bei derselben Vorarbeit nun habe ich auch die in unserer Sammlung sehr zahlreich vorhandenen Feuersteinfunde vom Gipfel des Pfortener Berges Stück für Stück genau durchgesehen und gefunden, dass sie zumeist, soweit sie überhaupt charakteristisch sind, als frühneolitisch angesprochen werden müssen. Nur eine geringe Anzahl unter ihnen erwies sowohl durch ihre kleine typische „geometrische" Gestalt und durch die Art ihrer Bearbeitung ihre Zugehörigkeit zur Epoche des Tardenoisien. Diese, mit den Azilien an das Ende des Palaeolithikums gestellt, wird durch das Auftreten von eigentümlich geformten und bearbeiteten Feuersteinsplittern gekennzeichnet, die, ihrer zum Teil winzigen Grösse wegen, eigentlich nur durch Schäftung in Holz und Knochen diensttauglich geworden sein können. In Asien und Europa treten diese Formen zumeist in waldreichen Gegenden auf und werden deshalb dem Inventar eines eingedrungenen nomadisierenden Hirtenvolkes zugeschrieben. Inwieweit dies hier bei uns zutrifft und inwiefern unser Fundplatz als Lagerort eines solchen Volksstammes, oder aber vielleicht besser für eine Jägerhorde geeignet gewesen seien könnte, mag hier nicht untersucht sein. Leider wird in neuerer Zeit die interessante Fundstelle durch Steinbruchbetrieb ihrem Untergange entgegengeführt. Mir genügt zunächst die Konstatierung der Tatsache, dass aus der palaeolithischen Zeit auch die Epoche der Tardenoisien im Elstertale vertreten ist. Derselbe Nachweis für einige weitere Lokalitäten Ostthüringens, eventuell auch für den Nordwestabhang des Steinertsberges, wird an anderer Stelle erfolgen.

Dabei sei zugleich noch eines anderen Fundes vom Pfortener Berge gedacht. In der Sammlung des Vogtländischen Altertums-

download unter www.zobodat.at

forschenden Vereins zu Reichenfels liegt von hier ein Feuersteinstückchen mit einer „Schlifffläche“ vor, von der man meint, dass sie absichtlich angebracht worden sei. Der Fund eines gleichen Stückes im Frühjahr 1909 aber belehrte mich, dass dies nicht der Fall sein kann, sondern dass die Stiefelsohlen der über den Berg Wandernden den in den Weg tief eingedrückten Feuersteinsplitter unabsichtlich einseitig poliert haben. Alfred Auerbach.

Ein slavisches Grab in Debschwitz. Auf dem Grundstücke des ehemaligen Feldschlösschens in Debschwitz, Wiesestrasse 71, ist seit dem vorigen Jahre ein grosses Restaurant erbaut worden. Gelegentlich der Grundgrabung zu demselben wurden in einer Tiefe von zirka $^3/_4$ m im Elsterschotter, der dort die Unterlage bildet, nahe der Südwestecke des Mittelbaues des ehemaligen Kegelschubs, die Fragmente von zwei menschlichen Schädeln gefunden und dabei liegend fünf Bronzeringe. Herr Restaurateur Richard Beer hat in liebenswürdigster Weise diese Fundstücke dem Städtischen Museum überlassen. Eine Nachsuche am 23. September 1909 ergab, dass die Skelette unter dem Einflusse einer nahen Senkgrube so zermorscht und teilweise schon so vergangen waren, dass an ihre Bergung nicht gedacht werden konnte. Festzustellen war jedoch noch, dass die hier Bestatteten ausgestreckt auf dem Rücken gelegen haben, den Kopf im Westen, die Füsse im Osten.

Von dem einen ziemlich starkknochigen Schädel ist in der Hauptsache das Hinterhauptbein und die beiden Scheitelbeine erhalten, vom anderen, mit dünneren Knochen, Stirn-, Scheitel- und Schläfenbeine zum Teil. Ein erhaltener Oberkieferrest zeigt, dass die Bestatteten Erwachsene gewesen sein müssen, da der Weisheitszahn schon zum Durchbruch gekommen ist; im Unterkiefer erweist sich der zweite rechte Prämolar als stark kariös. Die Schläfenbeine zeigen, soweit vorhanden, tiefdunkelgrüne Färbung, die auf die an ihnen gelegenen Bronzeringe zurückzuführen ist. Diese Ringe sind echte sogenannte Schläfenringe. Aus 2 mm starkem, massivem, rundem Bronzedraht hergestellt sind sie rund gebogen, einer aber bildet ein Oval. Das eine Ende des Drahtes ist glatt abgeschnitten, das andere zu einer 7 mm breiten dünnen Platte ausgetrieben und in eine ∽förmige Windung gelegt. Diese Schläfenringe treten nachweislich ausschliesslich

download unter www.zobodat.at

in slavischen Gräbern auf; es muss deshalb auch dieses Debschwitzer Grab ein solches sein.

Nebenbei sei noch erwähnt, dass weiter südlich von ihm, in der Gärtnerei des Herrn Richard Scheibe, im Jahre 1886 gegen 9 nach Osten sehende Gerippe freigelegt worden sind, die ebenfalls als slavisch angesprochen werden müssen. Ein wesentlich kleinerer Hakenring, als die soeben beschriebenen, von diesem Funde befindet sich im Städtischen Museum.

Möchte diese Notiz die Ursache werden, dass künftighin recht viel Freunde der Heimat sich veranlasst fühlen, durch sorgfältiges Sammeln auch der unscheinbarsten Reste der Vorzeit und durch ihre Niederlegung in einer öffentlichen Sammlung die Forschung über die älteste vaterländische Geschichte zu unterstützen. Denn nur zu oft hat gerade bei den prähistorischen Dingen die Erfahrung bewiesen, dass ihr Übergang in den Privatbesitz gleichbedeutend ist mit „Verloren für die Wissenschaft". Alfred Auerbach.

Eine bereitwillige Behörde. Unterzeichneter schrieb vor einiger Zeit an das Herzogliche Landratsamt in Ronneburg:

„In den oberen Klassen unserer Volksschulen wird bei Besprechung der Erdoberfläche auf die europäische Gradmessung hingewiesen und dabei erwähnt, dass der Reuster Berg eine Station der Gradmessung ist. Infolgedessen und wegen seiner hervorragenden Aussicht wird der Berg von Schulen oft besucht. Bei meinem letzten Dortsein habe ich wahrgenommen, dass die Inschrift auf dem mächtigen Granitblock vollkommen verblasst und kaum mehr zu entziffern ist. Da jetzt nach Anlage des prächtigen „Herzog Ernst-Weges" und Fertigstellung des Gasthauses der Besuch des Berges noch bedeutend steigt, so würde eine Auffrischung der betreffenden Inschrift für viele von Interesse sein. Herzogliches Landratsamt wäre wohl in der Lage, die nötige Anregung zu geben." Ergebenst . . . . . .

Nach einiger Zeit traf folgende Antwort ein: „Auf Ihre Anregung vom (Datum) ist der Granitblock auf der Station Reust der europäischen Gradmessung sowie die Inschrift daran auf Kosten (Namen) aufgefrischt worden." Unterschrift.

Jetzt prangt auf dem über mannshohen Block recht deutlich die Schrift: „Station Reust der europäischen Gradmessung und Kgl. Sächsischen Triangulierung. 1874." Eduard Schein.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Jahresbericht der Gesellschaft von Freunden der Naturwissenschaften in Gera

Jahr/Year: 1908-1909

Band/Volume: 51-52

Autor(en)/Author(s): diverse

Artikel/Article: Sammelmappe 113-132